

Glücklicher Weise erlag die erregte Phantasie endlich der Müdigkeit; spät schlief ich ein, von den Abwechslungen des Tags erschöpft, allmählig ruhiger nachsinnend über alles, was mir Seltsames begegnet war.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als mich ein Geräusch weckte. Ein alter Mann mit langem Bart, in der Hand einen weißen Stab, stand vor mir. „Fürchtet Euch nicht, junger Freund,“ redete er mich freundlich an, „ich bin der Schäfer der Heerden des Klosters der frommen Ursulinerinnen, das dort in der Tiefe liegt, und da wollt' ich Euch nur wohlmeinend gerathen haben: nehmt Euch vor meinem Schnober, seht da den großen Zottelhund, in Acht; der versteht keinen Scherz, wenn er Euch hier auf meiner Hut auswittert. Auch meine ich, Ihr müßtet Euch verspätet haben, da Ihr den lichten Morgen verschlaft.“

Ich dankte dem alten Manne und in der Hoffnung, von ihm vielleicht über mein nächliches Abenteuer Aufschluß zu erhalten, fragte ich ihn ganz entfernt, ob hier nicht etwas Merkwürdiges sey.

„Ja freilich! Seht gleich da die alte Warte,“ sagte er. Vor Alters ist sie einmal zu einem Lazareth eingerichtet gewesen. Es traf sich grade, daß der Eigenthümer dieses Berges zugleich die Oberaufsicht über die Feldspitäler hatte. Gott habe ihn selig, diesen menschenfreundlichen, edlen Herrn! Es müssen jetzt etwa achtzehn Jahre seyn, daß er starb. Das Lazarethfieber verschonte auch ihn nicht, und als der wackre Herr denn sah, daß sein letztes Stündlein gekommen war, da vermachte er in seinem letzten Willen den Berg als sein Eigenthum dem Kloster der heiligen Ursul. Die frommen Schwestern aber haben hier oben ihren Friedhof angelegt und allda dem gottesfürchtigen Herrn ein kleines Denkmal errichtet. Alljährlich in der Stunde seines Verschwindens sollen sie hier der frommen Seele eine Todtenmesse begeben; doch geschieht's in aller Stille. — Wollt Ihr Euch den Thurm und das Todtenmal besuchen, so folgt mir nur.“

Mit Theilnahme hatte ich dem alten redseligen Vater zugehört, ich ging hinter ihm her.

Ein frischer Morgenwind wehte uns durch die Spalten des Gemäuers entgegen, als wir eine enge hölzerne Wendeltreppe hinankletterten. Hier und da sah man noch die Spuren der Gemächer, die zu Krankenzimmern gedient haben mochten. Ganz

oben genoss ich eine herrliche weite Aussicht, die leider hin und wieder durch einen über dem Thal liegenden Nebel beschränkt wurde.

Um unsre Köpfe summt ein Bienenschwarm, der sich hier niedergelassen hatte; seine thätige Lebendigkeit machte ein sonderbares Gegenspiel zu der todten Einsamkeit des alten Gemäuers. Wie ich so über die morschen, bemoosten Zinnen hinabsah in die Ebene, traten die wechselnden Zeiten, die dieser Thurm bezeugen konnte, in ernstem Gemisch vor meine Seele. Zuerst der geharnischte Burgvogt, der hier der laurenden Gefahr nachspähte; später die schrecklichen Opfer einer mörderischen Schlacht, die hier langsam ihr Leben an den Wunden hinstarben, und jetzt das Sinnbild friedlicher Geschäftigkeit in den Bienen, die neben uns arglos hin- und herflogen und den Saft, den sie im frühen Morgenthau aus den Blumen gesogen, in die leeren Zellen trugen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Naturhistorische Entdeckung.

Man hat in Asien den Tapir gefunden, den man bisher nur in Amerika kannte. In der Resnagerie des Marquis Hastings zu Calcutta ist ein lebendes Thier dieser Art, das die Bewohner von Sumatra gefangen und als ein unbekanntes Thier verkauft haben. Es ist gar nicht verschieden von dem amerikanischen Tapir, ausgenommen in der Farbe, die braunschwarz ist, Bauch und Ohren aber sind weiß. Es wurde ausgemittelt, daß das Thier von Malacca gekommen, und bei näherer Nachforschung fand sich, daß es dort ganz gewöhnlich war.

F r a g e.

Warum wohl greifet der Mensch verlangend in nebelnde Ferne?

A n t w o r t.

Weil nicht sein heimathlich Land ist hier auf Erden bestellt.

Amalia Schoppe, geb. Weise.

A n f l ö s u n g e n.

Der Charade in No. 128.

Flußbette.

Des Sylbenräthfels in No. 131.

W o n n e v l i e.